

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 11

Artikel: Zur Frage der Unterrichts-Gestaltung im Geschichtsunterricht auf der Stufe der Primarschulen
Autor: Steger, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sere Jugend die großen Zusammenhänge im Laufe der Epochen, die Lehren für unsere Zeit erkennen zu lassen und über allem dem Walten eines Schöpfers nachzuspüren,

dem Jahrhunderte zur Verfügung stehen, der Völker belohnt oder bestraft und alles nach seinen allweisen Plänen ausführt.

ZUR FRAGE DER UNTERRICHTS-GESTALTUNG IM GESCHICHTSUNTERRICHT AUF DER STUFE DER PRIMARSCHULEN

Von Fritz Steger

Langjährige Erfahrungen beweisen eindeutig, daß *nur* die Erzählung und die Schilderung durch den Lehrenden in den Herzen der Kinder jene Wirkung hervorzurufen vermögen, die nachhaltig auf Gesinnung und Haltung der Kleinen von Einfluß sind. Ganz selbstverständlich müssen es erstklassige, lebendige Schilderungen sein, woraus das innere Feuer des Lehrers sprüht und spritzt und das imstande ist, das gleiche Feuer und die gleiche Begeisterung auch in den Herzen seiner Zuhörer zu entflammen. Wir müssen also ganz von der Größe und Einzigartigkeit des geschichtlichen Geschehens unserer Heimat erfaßt sein; wir müssen bis zu unterst eindringen in alle Tiefen unserer Geschichte; wir müssen nicht nur mit dem Verstande dabei sein, sondern auch das Herz mitnehmen, das Herz sprechen lassen, das Gemüt ansprechen und seinen Teil dazu beitragen lassen. Das lebendige Wort wird *nie* ersetzt werden können durch eine geschriebene Erzählung oder Schilderung; es wäre ja auch ganz ausgeschlossen, Lehrbücher in Rahmen zu erstellen, die in breiter Einzelschilderung — wie das ja in der lebendigen, mündlichen Erzählung geschieht — den geschichtlichen Ablauf vor die Seele der Kinder zaubern würden. Was uns praktisch bleibt, das ist — ich wiederhole es mit allem Nachdrucke — mündliches Erzählen und mündliches Schildern in höchstgesteigerter Qualität. Und was unsere Kleinen notwendig haben, das ist eine einfache, klare Zusammenfassung des Erzählten, die

alle wesentlichen Punkte umfaßt und unseren Schülern eine gute Gedächtnisstütze zu bieten vermögen, ein Zauberstab gleichsam, der beim Durchgehen dieser kurzen Schilderungen an alle Quellen und Wasser rührt und deren Rauschen ja einmal aus den weiten geschichtlichen Gefilden an die Ohren unserer Buben und Mädchen gesprudelt und geplaudert haben.

In folgenden Zeilen biete ich nun eine Zusammenfassung der Mailänderzüge, wie ich sie meinen Schülern vorlege, die sie auch sehr leicht nachzuerzählen vermögen. Was sagen die Kollegen dazu?

Die Mailänderzüge.

Südlich unseres Landes liegt die fruchtbare Lombardei. Sie gehörte einst dem Grafen Ludwig Sforza il Moro. Er hatte das schöne, fruchtbare Land von seinem Vater geerbt. Da kam der König von Frankreich, Ludwig der XII., und sprach zu Sforza: »Ein Teil der Lombardei gehört mir; du mußt mir, was ich beanspruche, geben!« Graf Sforza antwortete: »Niemals bekommst du etwas von meinem Eigentum!« Und der König von Frankreich gab zurück: »Dann hole ich meinen Teil mit Gewalt! Ich werde dir den Krieg erklären!« König Ludwig schickte nun Werbeoffiziere in die Eidgenossenschaft. Sie teilten Geld und Gold aus; viele Schweizer nahmen Handgeld. Sie zogen nach Frankreich. Auch in Sempach warben die fremden Offiziere Truppen an. 5000 Mann eilten dem franzö-

sischen König zu Hilfe; das war noch während des Schwabenkrieges 1499.

Ludwig Sforza wird verjagt.

König Ludwig von Frankreich führte die angeworbenen Schweizeröldner nach der Lombardei. Dort besiegten sie die Truppen des Herzogs Ludwig, und dieser mußte fliehen. Er überstieg die Alpen und suchte Kaiser Maximilian auf. Diesen bat er um Hilfe. Doch Kaiser Max sagte: »Ich stehe in schwerem Kampfe mit den Eidgenossen; ich kann dir keine Soldaten zur Verfügung stellen. Ruf die Eidgenossen an; vielleicht erhältst du dort Hilfe!« Und Ludwig Sforza bat bei der Tagsatzung um die Erlaubnis, in unserm Lande Truppen anwerben zu dürfen. Man war einverstanden! Nun zogen mailändische Werbeoffiziere durch die Eidgenossenschaft. Viele Kriegsknechte nahmen Handgeld, und Ludwig Sforza erhielt eine Hilfstruppe von 6000 Mann.

Ludwig Sforza erobert sein Land zurück.

Der Mailänder Herzog zog mit seinen 6000 Eidgenossen über die Alpen. Er verjagte die Truppen des französischen Königs Ludwig. Als er wieder im Besitze der Lombardei war, wollten die eidgenössischen Reisläufer heimzu. Ludwig Sforza aber behielt sie zurück; denn er wußte ja nicht, was der König von Frankreich im Schilde führte. Er zahlte ihnen größeren Sold, entschädigte sie mit großen Summen. Der Mailänderherzog führte seine Hilfstruppen nach der Stadt Novara. Bald ging die Kunde durchs Land: »Der König von Frankreich schickt sich an, das Mailändische zurückzuerobern.« Und schon marschierte dieser mit angeworbenen Schweizern gegen Ludwig Sforza.

Eidgenossen gegen Eidgenossen.

König Ludwig von Frankreich stieß mit seinen Schweizer Reisläufern vor bis zur Stadt Novara. In dieser Festung lag Ludwig

il Moro mit seinen schweizerischen Hilfstruppen. Nun sehen wir, wie bei Novara die Eidgenossen einander gegenüber lagen. Und alle sollten gegeneinander kämpfen. In der Stadt war vielleicht der Vater und außerhalb der Stadt lagen seine Buben! In der Festung ein Bruder und vor den Stadtmauern zwei seiner jüngern Brüder. Verwandte gegen Verwandte, Freunde gegen Freunde, Kameraden gegen Kameraden. Welch tieftrauriges Bild! Wohin waren unsere Vorfahren mit ihrer Reisläuferei geraten? Und die beiden Fürsten verlangten unbedingt den Kampf. Moro forderte: »Novara muß gehalten werden!« Und Ludwig von Frankreich befahl: »Ihr habt Novara zu erobern.« Die Eidgenossen befanden sich in einer ganz verzwickten Lage. Wie halfen sie sich daraus heraus?

Der Verrat von Novara.

Die Lage vor Novara war sehr schwierig. Was war zu tun? Die Hauptleute der eidgenössischen Heere traten in Unterhandlungen miteinander. Es wurde abgemacht: »Die Reisläufer in der Stadt können frei abziehen. Der Herzog Ludwig Sforza ist den Franzosen zu übergeben. Und Novara geht in den Besitz des französischen Königs über.« Mit diesem Vertrage waren die meisten Söldner einverstanden. Einzelne Eidgenossen wollten Ludwig Sforza aber retten. Er mußte eine eidgenössische Söldneruniform anziehen und mit den abziehenden Reisläufern am andern Morgen aus der Stadt marschieren. Diesen Rettungsversuch verriet ein Urner, namens Turmann, den Franzosen um 200 Gulden. Und als am andern Morgen die Eidgenossen die Stadt Novara verließen, in ihren Reihen den verkleideten Ludwig Sforza, da nahmen ihn die Franzosen gefangen, steckten ihn lebenslänglich in ein finsternes Gefängnis. Das ist der dunkle Verrat von Novara. Viele Hauptleute wurden von der Tagsatzung bestraft, weil sie ein solch gemeines Bubenstück nicht zu verhindern vermochten. Den

Verräter Turmann erwischte man später und richtete ihn hin.

Ein Großer greift ein.

Ludwig Sforza schmachtete in Frankreich im Kerker. Sein Sohn Maximilian kam nun an die Regierung. Und ihm bot nun Papst Julius der Zweite Hilfe an. Er brachte es zustande, daß die Eidgenossen die Soldverträge mit Frankreich auflösten, die Reisläufer aus Frankreich heimberiefen und verboten, sich je wieder vom französischen König Ludwig anwerben zu lassen. Dem Papste versprachen die Eidgenossen sofortige Hilfe, sobald er sie rufe. Dies alles erreichte in unermüdlicher Arbeit der Walliser Mathäus Schiner, der in Rom hohe kirchliche Stellen inne hatte. Er kannte die Eidgenossen gut und wußte, daß es Jahre brauchte, um diese Leute auf die Seite des Papstes zu bringen. Sein Ziel erreichte er: Die Eidgenossen schlossen mit Papst Julius ein Bündnis (1510). Sie warteten auf das Hilfsgesuch des großen Kirchenfürsten. Bald sollte dieser zum Kampfe aufrufen.

Der große Pavierzug.

Im Jahre 1512 riefen die Chuzen rings im Lande zur Mobilisation. »Es geht in die Lombardei«, hieß es landauf und landab. »Wir wollen dem Papst helfen und für Maximilian die Lombardei zurückerobern.« Und siehe, 18 000 Mann marschierten über den Julier im Graubündnerischen hinunter ins Mailändische. Unter Hauptmann Stäpfer aus Zürich und Hauptmann Ulrich von Hohensax verjagten sie innerhalb drei Wochen die Franzosen aus der Lombardei. Nur die Stadt Pavia leistete etwas längern Widerstand. Darum Pavierzug. Die eidgenössischen Reisläufer übergaben dem jungen Maximilian die Stadt Mailand und die Lombardei und machten so zum Teil wieder gut, was sie mit dem Verrat von Novara gefehlt hatten. Alles freute sich über den

Erfolg der Eidgenossen. Der Papst gab ihnen den Ehrentitel: »Beschützer der Freiheit der Kirche.« Er machte ihnen Geschenke und übergab jedem Orte ein kostbares Banner, das sog. Juliusbanner. Auch der junge Maximilian belohnte sie reichlich.

Novara.

Ludwig von Frankreich entschloß sich, die Lombardei wieder zurückzuerobern. Eidgenössische Reisläufer konnte er keine mehr anwerben. Er wandte sich daher an die deutschen Landsknechte. Unter Georg von Frundsberg traten mehrere tausend in französischen Dienst. Diese deutschen Landsknechte waren ein gefürchteter und gefährlicher Gegner. Ludwig rüstete sein Heer glänzend aus und gab ihm neben tüchtigem Fußvolk viele große und kleine Geschütze und eine sehr starke Reiterei mit. In Novara trafen die beiden Heere aufeinander. Hauptmann Keller aus Bülach ermahnte die Eidgenossen zur Tapferkeit. Sie sollen an die Helden von Morgarten, Laupen, Sempach und Näfels denken und auch so mutvoll streiten. Und sie taten es. In einem langen und äußerst erbitterten Kampfe warfen sie die deutschen Landsknechte, eroberten viele Geschütze und jagten die große Reiterei der Franzosen in wilde Flucht. 6000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld; 1500 eidgenössische Reisläufer waren tot. Groß war der Sieg: die Eidgenossen galten als das beste Kriegsvolk in Europa (1513).

Der Kampf geht weiter.

Ludwig von Frankreich gab trotz der schweren Niederlage von Novara seine Sache nicht verloren. Er sammelte ein ganz gewaltiges Heer. 60 000 Mann zählte es und es war außerordentlich gut ausgerüstet. Mitten in den Kriegsvorbereitungen starb der König, und an seine Stelle trat sein Sohn Franz I. Dieser war entschlossen, die Lombardei unter allen Umständen zu-

rückzuerobern. Er teilte seine Armee und stieß in die Alpen vor (Skizze).

Die Eidgenossen warfen ihm 30 000 Mann entgegen und verwehrten ihm die Ausgänge in die lombardische Ebene. Zuerst gelang es den eidgenössischen Reisläufern, Franz I. den Ausweg aus den Alpen zu versperren. Doch führte König Franz im Laufe der Tage eine große Abteilung seiner Krieger in den Rücken der Eidgenossen. Diese zwang er so zum Rückzug. Sie marschierten Richtung Mailand, und Franz überflutete mit seinen Truppen die Lombardei. Trotzdem er im Vorteile war, versuchte er, mit den Eidgenossen Frieden zu schließen. Er versprach ihnen große Summen, reiche Jahrgelder, Gebiete, Zollfreiheiten, wenn sie heimzögen. Ein großer Teil der Truppen aus den westlichen Teilen unseres Landes gab sein Einverständnis und schloß mit König Franz Frieden. Das war bei Gallarate. 10 000 Eidgenossen zogen ab und ließen die andern im Stiche. Diese zogen sich in die Stadt Mailand zurück. Sie fluchten und schimpften über die Heimziehenden.

Marignano (1515).

Die eidgenössischen Truppen zogen sich nach Mailand zurück, und Franz I. schlug bei Marignano sein Lager auf. Noch einmal versuchte er, mit den Eidgenossen Frieden zu schließen. Wiederum war ein Teil der Söldner einverstanden und schickte sich an, heimzuziehen. Das sah Kardinal Mathäus Schiner. Er sagte sich: »Das darf unter keinen Umständen geschehen. Der Kampf muß sofort beginnen.« Er ließ den Gardehauptmann Arnold Winkelried rufen und befahl ihm: »Ziehe mit deiner Garde aus gegen die Franzosen! Beginne mit ihren Vorhuten den Kampf! Dann lasse ich in Mailand den Sturm ergehen und eile dir zu Hilfe. Wenn wir das nicht so machen, dann laufen uns viele tausend Söldner heimzu, und wir sind die Geschlagenen.« Und Gardehauptmann Arnold von

Winkelried ließ seine Garde antreten und ritt an ihrer Spitze den Franzosen entgegen.

Die Garde verwickelte sich in einen Kampf mit den Vortruppen der Franzosen. Nun ließ Kardinal Schiner in Mailand die Sturmglocken läuten. Alle Eidgenossen eilten zu den Waffen und stellten sich zum Abmarsch bereit. Auch jene Reisläufer, die hatten heimziehen wollen, machten mit. Unter dem Wirbeln der Trommeln marschierte das eidgenössische Söldnerheer auf die Franzosen los. Drei große Schlachthaufen bewegten sich in strammer Ordnung Marignano zu. Werner Steiner ließ die Leute zum Schlachtgebete niederknien. Machtvoll tönte das Gebet der Reisläufer über die weite Ebene von Marignano. Dann ergriff Hauptmann Werner Steiner drei Erdschollen, warf sie über die knieenden Krieger hin und rief: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Kameraden, hier soll unser Sieg oder unser Friedhof sein!« Und nun erhoben sich die 20 000 Eidgenossen, um mit den 60 000 Gegnern den schweren Kampf zu führen. Es begann die große Schlacht von Marignano.

Unheimlich donnerten die Geschütze, und mancher anstürmende Söldner mußte unweigerlich ins Gras beißen. Bis tief in die Nacht hinein wurde gekämpft, und erst als der Mond verschwunden war und tiefe Finsternis sich über die Gegend gesenkt hatte, hörte das Ringen auf. Die eidgenössischen Söldner hatten die Franzosen überall zurückgeworfen. Sie waren am ersten Tage Sieger, doch der Kampf war noch nicht beendet. Schiner meinte: »Wir wollen in die Stadt zurückkehren und uns mit Speise und Trank stärken; denn morgen gibt es einen schweren Tag.« Doch die Eidgenossen sagten: »Nein, wir bleiben auf dem Schlachtfelde und schlafen hier!« Und so war es! Auf den bloßen Boden streckten sich die Krieger hin und schlummerten ein paar Stunden. Kaum fing es im Osten zu tagen an, rief der Uristier mit sei-

ner mächtigen Stimme zum neuen Kampfe. Ihm antworteten die Harsthörner von Luzern, Schwyz und Unterwalden. Überall wurde es lebendig. Alle erhoben sich zur blutigen Arbeit, und bald standen alle wieder im furchtbarsten Ringen.

Überall wurden die Franzosen zurückgedrängt; nur der französischen Reiterei gelang es bei einem ganz gewaltigen Angriff, die Ordnung der Eidgenossen zu brechen. Doch gaben diese die Hoffnung nicht auf. Es ging gegen Mittag, und an einzelnen Stellen begannen sich die französischen Truppen zurückzuziehen. Die Schweizer glaubten, den Sieg errungen zu haben; da erscholl in ihrem Rücken plötzlich ein lautes Kriegsgeschrei: »San Marco, San Marco«, tönte es wild und laut in die Ohren der Eidgenossen. Mehrere tausend Reiter aus Venedig kamen den Gegnern zu Hilfe und griffen die eidgenössischen Reisläufer im Rücken an. Ermüdet, abgekämpft, hungrig und durstig, ohne Hilfe, in großer Minderzahl, sahen die Eidgenossen ein, daß ein Sieg nunmehr unmöglich war, und die Hauptleute beschlossen, den Kampf abubrechen.

Sie sammelten ihre Leute in einem Gevierthaufen; die Verwundeten und die eroberten Banner nahmen sie in die Mitte. Und so zogen die Eidgenossen in fester Haltung nach Mailand zurück, geschlagen, doch nicht besiegt. 12 000 Mann waren in dieser Schlacht gefallen, davon die Mehrzahl Eidgenossen. Schrecklich war die Niederlage, und mancher Reisläufer schimpfte: »O wären nach Gallerate unsere Kame-raden nur nicht heimgezogen!« »Achtzehn große Schlachten habe ich mitgefochten«, sagte der französische General Trivulzio, »doch waren sie alle ein Kinderspiel gegen die Schlacht von Marignano. Das war eine Schlacht von Riesen, nicht von Menschen!«

Im Jahre 1516 schloß Franz I. mit den Eidgenossen Frieden; solche Leute wollte er nicht als Gegner haben, sondern als Freunde. Er zahlte ihnen eine ganz gewal-

tige Summe Geld. Jeder Ort erhielt ein Jahrgeld. Und was ihnen Maximilian Sforza nach dem großen Pavierzuge zu geben hatte: Lugano, Bellinzona, Mendrisio, das Veltlin, das überließ Franz den Eidgenossen. So endeten die Mailänderzüge.

Nach den Mailänderzügen.

Einst hatte Bruder Klaus gemahnt:

»O lieben fründ, machend den zun nit zuo wiit, damit ir dest baß inn frid, ruow, eynigkeit und ewer sur erarnten loblichen fryheit blyben münd, beladend üch nit frembder sachen, buondend üch nit frembder herrschaft, huotend üch vor zweyung und eygenem nutz, huotend üwers vatterlands, blybend darby und nemend üch nit für zuo kriegen; ob aber üch yemand überfalen wett, dann stryrend dapferlich für üwer fryheit und vatterland.«

Diese weisen Worte des Großen im Ranft hatten unsere Vorfahren vergessen und mußten die schwere Niederlage bei Marignano hinnehmen. Auch machten sie sich schwere Vorwürfe, weil sie in den Mailänderzügen gegeneinander gekämpft hatten, und daß ganze Abteilungen vor wichtigen Entscheidungen einfach nach Hause zurückkehrten. Darum wurde beschlossen: In Zukunft schickt die Tagsatzung keine eidgenössischen Hilfstruppen mehr in fremde Länder. Als Staat wollen wir uns nicht mehr in fremde Händel mischen. Trotz dieses Beschlusses nahmen immer wieder einzelne Soldaten Handgeld und traten in fremde Dienste.

Von der Schweizergarde.

Papst Julius II. wollte um sich tapfere Kriegsleute haben; darum stellte er im Jahre 1506 Schweizern zu seinem Schutze und zu seinem Dienste ein. Diese Leibwache wurde befehligt von Hauptmann Kaspar von Silenen aus dem Kanton Uri. Die Garde war immer in Rom und eingesetzt, um den Heiligen Vater zu schützen. Mit einem Eide verspra-

chen die Gardisten Treue bis in den Tod. Bald sollten sie beweisen, daß sie den Schwur halten wollten. Papst Clemens wurde von Georg von Frundsberg mit 11 000 deutschen Landsknechten angegriffen. Unter ihrem Hauptmann Röst aus Zürich setzten sich die 150 Schweizergardisten zur Wehr und schützten den Papst. Dieser konnte sich in Sicherheit bringen. Der größte Teil der tapfern Leute kam bei diesem mörderischen Kampf ums Leben; das war am 6. Mai 1526. Hauptmann Röst wurde schwer verwundet. Er lag mit dem Tode

ringend am Boden. Seine Frau, eine Elisabeth Klingler, kniete sich neben ihn und stand ihm bei. Ein Landsknecht trat herzu; er erkannte den Hauptmann Röst, hob sein Schwert und wollte ihn töten. Da warf sich seine Frau über Röst, um ihn zu retten. Sie hob abwehrend ihre Arme gegen den Landsknecht. Dieser schlug ihr drei Finger ab und erstach Hauptmann Röst.

Am Kampfplatz der Schweizergarde, im Saco di Roma, erhebt sich heute ein Denkmal, ein Denkmal schweizerischer Treue und Tapferkeit.

MITTELSCHULE

DIE LEKTÜRE UNSERER HERANWACHSENDEN JUGEND *

Von P. Dr. Sebald Peterhans

II.

Praktische Möglichkeiten von heute.

Das Buch muß an die Wirklichkeit, an die existenzielle Wahrheit heranführen. Die Wahrheit wird ja nicht erfunden, sondern gefunden, und zwar in dem, was der Schöpfer in der doppelten Wirklichkeit der Natur und Übernatur ausgebreitet hat. Gewiß bringen erst Leben und Erfahrung Einblick in die volle Realität, aber das rechte Buch bereitet diesen Einblick vor, ja gewährt ihn gewissermaßen vorweg, indem es die weitausgebreitete Wirklichkeit gleichsam im Brennpunkt einer gedrängten Gestaltung sammelt und sie sogar eindringlicher und deutlicher vermittelt als die Alltagserfahrung. Die tieferen Zusammenhänge leuchten auf, das Einzelne erhält die Weihe symbolischer Allgemeingültigkeit. Bücher, die mit scharfem und realem Blick die Dinge sehen und vermitteln, wie sie sind, beeinflussen eine gesunde Entwicklung des Heranwachsenden wesentlich; denn reif

werden heißt doch nichts anderes als objektiv, sachlich werden. Dieser Realismus ist nun aber ohne Zweifel erstrebt und erreicht von vielen neuern Schriftstellern und Dichtern. Es ist nicht Naturalismus oder gar Materialismus gemeint, sondern jener Realismus, welcher die Wirklichkeit des Geistes, der Transzendenz, der Offenbarung als ebenso vollgültige Realität wie die Realität der Sinne in die Gestaltung miteinbezieht. Der das Geheimnis dieser Welt begreifen wolle, sagt Reinhold Schneider, müsse nüchtern sein. Nüchtern sei in der Tat der echte Künstler wie der echte Christ. »Sie beide müssen die Wirklichkeit bestehen, und es wird ihnen nur gelingen, wenn sie die Wirklichkeit unbestechlichen Blickes erkennen.«

Es scheint, daß unsere heranwachsende Jugend den Büchern dieses Realismus erfreulicherweise den Vorzug geben will. Der erwachte Sinn für *Stifter* darf dahin gedeutet werden. Man kann die Erfahrung machen, daß in den oberen Klassen des Gymnasiums die klare Gegenständlichkeit

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 9 v. 1. Sept. 1950.